

Die Kirche und das Hexenhaus.

Damit alte Geheimnisse nicht entschärft werden ...

Laudatio auf Prof. Dr. Gertrud Fussenegger von Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier, Augsburg beim Kongress von KIRCHE IN NOT am Freitag, 11. April 2008

Wir haben eben schöpfen dürfen aus einer sprudelnden Quelle. Da fällt es nicht leicht, diesem Strom lebendiger Gedanken noch etwas Wesentliches beizufügen. Es ist fast so, wie wenn jemand frisches Trinkwasser kredenzt bekommt und dann noch mit Flüssigkeit aus einem abgestandenen Tümpel abgespeist wird. Wer Frau Dr. Gertrud Fussenegger würdigen darf, nachdem das Publikum die Dichterin live erlebt hat, steht vor der Aufgabe, Fussenegger „aus zweiter Hand“ anzubieten. Überwältigt von der Kraft Ihrer Persönlichkeit, liebe Frau Dr. Fussenegger, wage ich es dennoch, manche Gehemmtheit, die in dieser Stunde auf mir lastet, beiseite zu legen und bei allem Respekt, den ich Ihnen zolle, zu versuchen, Ihr vielfältiges Wirken ins Wort zu bringen und zu würdigen.

Zunächst muss ich meine Rolle klären: Ich spreche nicht als Literaturkritiker. Da gab und gibt es Berufenere vom Fach. Als kenntnisreiche Vermittlerin großer Lyrik ist Frau Fussenegger wiederholt in Marcel Reich-Ranickis „Frankfurter Anthologie“ hervorgetreten. Die gebildete Grande Dame heißt seit 1972 sogar Professorin und dies zu Recht.

Ich rede auch nicht als Kulturphilosoph, der sich besonders dem Geschichtsbild der Dichterin annimmt. So hat etwa der frühere bayerische Kultusminister Prof. Hans Maier die Weite, Originalität und Beständigkeit in den Romanen und Erzählungen von Gertrud Fussenegger gerühmt: „Ohne sie wäre die deutsche Gegenwartsliteratur sehr viel ärmer.“

Ich halte es lieber mit dem Motto: Schuster, bleib bei deinen Leisten! So stehe ich heute vor Ihnen als Theologe und Priester, als Vertreter der katholischen Kirche, als deren Tochter Sie sich, liebe Frau Dr. Fussenegger, bis heute fühlen. Als Sohn der Kirche darf ich eine Tochter würdigen, die meine Mutter sein könnte. Ich empfinde es als große Ehre, wenn der kleine Bertram Meier eine große alte Dame der Literatur loben und ehren darf.

In einer Welt, in der beinahe alles geplant und verzweckt ist, in der vieles nur noch nach Brauchbarkeit bewertet wird, nach dem, was es „bringt“: in einer solchen Welt bedarf es mehr denn je der Zeichen, die zeigen, dass es auch anders geht. Ein solches Zeichen sind auch Sie, liebe Frau Fussenegger. Mit Ihrem Leben setzen Sie ein Zeichen. Ihr Leben selbst ist Zeichen.

In eine dürre Systematik gebracht, lesen sich die Stationen wie folgt: Geboren wurde Gertrud Fussenegger am 8. Mai 1912 in Pilsen. Ihre frühen Kinderjahre sind geprägt vom Erlebnis des Ersten Weltkriegs, in dessen Folge die Familie – der Vater war ursprünglich k.u.k.-Offizier – nach Galizien, Vorarlberg und 1921 schließlich nach Telfs in Tirol übersiedelte. Als Gymnasiastin in Pilsen erlebte sie die Spannungen zwischen den Volksgruppen in Böhmen. In einer 1982 verfassten autobiographischen Betrachtung schreibt Gertrud Fussenegger: „Zwei Sprachen wurden mit mir gesprochen, Deutsch und Tschechisch. Zwei Grundmelodien haben mich eingewiegt. Zwei Stimmen kreuzten über mir.“

Ab 1930 studierte sie in Innsbruck und München Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie. Nach ihrer Promotion Mitte der dreißiger Jahre ließ sie sich in München nieder, wo sie bis kurz vor Kriegsende wohnte. Anschließend zog sie wieder nach Tirol. Seit 1961 lebt sie in Leonding bei Linz.

Wer den Lebensweg unserer Dichterin nachgeht, den wundert es nicht, dass Heimat für sie eine große Bedeutung hat. Ich zitiere aus der Novelle „Ein altes Haus in Böhmen“ von 1947: „Ich wusste damals, dass, wenn ich am anderen Morgen fortfuhr, ich niemals wiederkehren werde, niemals oder doch nur nach einer unausdenklichen Summe von Schicksalen, die aber so weit und ungewiss sind wie das hohe Meer. Auf ihren Wogen schwimmt unser Leben weit hinaus wie jenes Fass, welches die ungehorsamen Kinder in den Fluss gerollt haben, und am Ende ist unser Leben auch nur mehr wie ein ferner verschwimmender Punkt, und zerfließt schließlich in Unendlichkeit und Traum.“

Gertrud Fussenegger ist über viele Grenzen gegangen, sie ist Grenzgängerin nicht nur in geographischer Hinsicht, sie hat Mut, Grenzen zu überschreiten der Heimat entgegen, die im Himmel ist, vermittelt durch die katholische Kirche. In einem Interview zu ihrem 90. Geburtstag hat sie, die viele Jahre der katholischen Kirche nur „an langer Leine“ verbunden war, Rückschau gehalten auf ihre Fahrt durch das bewegte Meer der Zeit und stellt dankbar fest: „Wie ich dazu gekommen bin, eine praktizierende Katholikin zu werden, das ist allerdings ein Stück Lebensgeschichte. Es würde viel zu lange dauern, darüber zu sprechen. Aber ich fühle mich jetzt in einem Hafen angekommen, nach vielen stürmischen Fahrten durch die Ideologien des 19. (und 20.) Jahrhunderts.“

Liebe Frau Fussenegger, wir danken für das Zeichen, das Sie mit Ihrem Leben setzen. Katholisch sein bedeutet für Sie immer Katholisch werden. Auf diese Weise ist nicht nur Ihr reiches und weites literarisches Opus ein Kunstwerk. Das eigentliche Kunstwerk, das wir mit eigenen Augen sehen und mit unseren Ohren hören können, sind Sie selbst: Aus Ihrem Leben hat Gott, unser Schöpfer, ein Kunstwerk geschaffen. Es liegt mir fern, Sie heilig zu sprechen. Das steht mir nicht zu. Und der Petersplatz in Rom böte ohnehin dafür eine weit imposantere Kulisse als der durchaus repräsentative Saal des Kongresszentrums.

Ich will Sie auf Erden nicht heilig sprechen, ich möchte vielmehr auf eine Beziehung hinweisen: Die Künstler sind eng verwandt mit den Heiligen. Hermann Hesse drückt es so aus: „Die Heiligen setzen ihre inneren Erfahrungen nicht in Töne und Sprache um, nicht in Holz und Stein, sondern in ihre eigene Existenz.“ Das heißt: Sie machen nicht aus Worten und Tönen, aus Holz und Stein ein Kunstwerk. Das Kunstwerk, das sie gestalten – oder besser: das sie von Gott aus sich gestalten lassen – ist ihr Leben. Die Heiligen – wir könnten auch sagen: die Christen, die ihre Berufung leben – sind die echten Lebenskünstler, die Künstler, die wissen, wie man richtig lebt, damit das Leben selbst ein Kunstwerk wird.

So steht sie vor uns: die Künstlerin Gertrud Fussenegger als Christin, die ihre Berufung lebt; als Katholikin, die als Tochter ihre Mutter Kirche liebt. Was sind nun die Tugenden, die es an der Dichterin zu rühmen gilt? Wenngleich es derer viele gibt, möchte ich vier wesentliche Züge herausgreifen, die wie Türangeln sind, um das Portal zu ihrer Persönlichkeit zu halten. Türangeln als Tugenden, das sind virtutes cardinales, die Kardinaltugenden.

Da ist zunächst die Prudentia, die zur Sapientia wird, Klugheit, die tiefer blickt und Weisheit wird. Als ich geboren wurde, im Jahre 1960, hat Gertrud Fussenegger einen Roman veröffentlicht, der als eine Art Türangel zum Verständnis von Klugheit und Weisheit dienen kann: „Zeit des Raben – Zeit der Taube.“ Dieses Werk, durchaus kühn konzipiert, hat von seiner bestürzenden Aktualität nichts eingebüsst. In den miteinander verschränkten Lebensbildern des Lyrikers Léon Bloy und der Physikerin Marie Curie spiegelt sich das Nebeneinander zweier Weltbilder. Der Lyriker und die Physikerin stehen für zwei verschiedene Ansätze, die Wirklichkeit zu verstehen. Bloys christlicher Spiritualismus steht Marie Curies heroischem Materialismus gegenüber, der Poet will in sich den lebendigen Gott,

die Wissenschaftlerin in der stofflichen Welt das Radium entdecken. Aus der Gegenüberstellung erwächst die Frage nach den bewegenden Kräften schlechthin.

Hier sind, gleichsam in nuce, unsere heutigen Diskussionen vorweggenommen über Nuklearwaffen und Atomkraftwerke, Umweltschutz und Gentechnologie, über so genannte Sterbehilfe und therapeutisches Klonen, nicht zuletzt über die Frage der Abtreibung. Der Mensch darf nicht alles, was er kann. Er muss sich selbst beschneiden, die Grenzen erkennen, die der Schöpfer dem Menschen gesetzt hat, nicht um ihn in ein Korsett zu zwingen, sondern um ihn in Freiheit an sich zu binden. Messerscharf und präzise zeichnet Frau Fussenegger das Bild unserer Zeit: „Ein höchst fragwürdiger Begriff von Mündigkeit führt zu einer Art angemessener Omnipotenz, zu einer falschen und deshalb fürchterlichen Freiheit.“

Zur Prudentia/Sapientia gesellt sich die Iustitia, Gerechtigkeit. Leider wurde die Gerechtigkeit auf Geschäfte, Gefängnisse und Gerichtssäle reduziert. Wenn die Bibel einem Menschen den Titel eines Gerechten gibt, dann meint sie etwas viel Tieferes: Der Mensch hat sein inneres Gleichgewicht gefunden, weil die Balance stimmt zwischen ihm und Gott, weil er nicht sich selbst hofiert, sondern vor seinem Schöpfer kniet und ihm die Ehre gibt.

Wenn wir Gertrud Fusseneggers literarischem Schaffen die Tugend der Gerechtigkeit zusprechen, dann soll damit gesagt sein, dass in ihren Schriften Gott dabei ist, auch wenn nicht immer explizit von ihm die Rede ist. Zwar könne man auch weltliche Bücher christlich lesen, denn „man kann in ihnen Derivate des Christlichen auffinden. Es war immer meine Sehnsucht und Freude, wenn ich solche Elemente auch in weltlicher Literatur entdeckt habe. Christliche Literatur ist vor allem eine Literatur, die das Transzendente ernst nimmt.“ Aber gleichzeitig stellt sie den „Zusammenhang von Religion und Literatur“ klar heraus: „Die einzige Existenzberechtigung von Literatur in unserer pragmatischen Zeit beruht darin, dass ihre geheimsten Entstehungsmotive religiöser Natur sind.“

Aus ihrem Herzen macht sie keine Mördergrube. Ihre Dichtung ist Bekenntnis, ihr Wort ist Credo, sie ist eine Gerechte, da ihr Wort und Werk in Balance steht zu Gott: „Ich fühle mich als Christin und möchte mich als Christin fühlen dürfen.“ Dies ist allerdings nicht zu verstehen als sanftes Ruhekissen. Vielmehr wird sie nicht müde, dem unerhörten Anspruch des Christseins nachzugehen. 1983 wagte sie sich an einen biblischen Roman mit dem Titel „Sie waren Zeitgenossen“. Schauplatz ist das von den Römern besetzte Palästina. Das Panorama beschreibt Jesu Zeitgenossen als Ignoranten, und zwar die Intellektuellen wie die Politiker, die Geschäftemacher wie die kleinen Leute, die alle über ihren hergebrachten Alltagsgepflogenheiten dem Ereignis gegenüber blind waren, das die Wende der Menschheitsgeschichte markiert: dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi.

Ziel des Romans ist also die Herausforderung unserer eigenen Zeitgenossenschaft, die Provokation zur eigenen Entscheidung. Wer heute Gott in Räume trägt, wo er schon mehr oder weniger freundlich herauskomplimentiert wurde, hat es nicht leicht. So tritt die Tugend der fortitudo, die Tapferkeit hinzu. Frau Fussenegger war und ist eine tapfere Frau. Sie hat Mut zum offenen und klaren Wort, das sie aber nicht verletzend, sondern charmant, manchmal auch mit einem Schalk im Nacken und trockenem Humor auf der Zunge zu äußern vermag. Dabei verschont sie auch die Kirche nicht.

Sie pocht darauf, dass alte Geheimnisse explosiv sind. Sie weiß aber auch, dass man alte Geheimnisse entschärfen kann und ihnen die Sprengkraft nimmt, indem man sie ihrer provokativen Spitze beraubt und auflöst in die Kategorien des Rationalen. Doch die Ratio ersetzt den Glauben nicht: Für den, der glaubt, ist keine Erklärung nötig. Für den, der nicht

glaubt, ist keine Erklärung möglich.

Die Dichterin nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um eine Analyse des Weges geht, den die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegangen ist. Dass sie damit aneckt, nimmt sie in Kauf: „Die Kirche ist in eine Phase eingetreten, in der sie sich der Welt angleicht oder doch den Willen dazu signalisiert. Zuerst hat sie viel Applaus dafür bekommen. Jetzt flickt ihr jeder am Zeug und das Verständnis der Allgemeinheit für das besondere Wesen der Kirche ist weithin geschwunden und damit auch ihre gesellschaftsprägende Macht. (...) Damals, vor dem Konzil, habe ich oft gedacht, die Kirche könnte nur gewinnen, wenn sie sich öffnen würde.

Aber ich habe mir diese Öffnung ganz anders vorgestellt, als sie dann eingetreten ist. Ich hatte an eine Öffnung gegenüber dem Mystischen gedacht, so wie sie sich etwa im ‚renouveau catholique‘ in Frankreich angedeutet und angeboten hat. In Wirklichkeit gab es dann eine Öffnung gegenüber der Ratio, eine Zurücknahme des Mystischen, Geheimnisvollen.“ Danke, liebe Frau Fussenegger, für diese mutigen Worte. In Zeiten, da mancher Altarraum zur Bühne der eigenen Selbstdarstellung umfunktioniert wird, und Kinder- und Jugendgottesdienste mitunter Happenings zu werden drohen, sind solche Zwischenrufe, ja Gegenrufe notwendig und heilsam, auch wenn sie unbequem sind: Vergesst das Geheimnis nicht!

Die Christen sind Geheimnisträger, und Geheimnisse liegen normalerweise nicht im Schaufenster. Was Sie einmal bei einem Aschermittwoch der Künstler sagten, trifft auch auf die Kirche zu: „In einer ratlosen, weil sinnentleerten Welt ist auch der regeste Kunstbetrieb (bzw. ‚Kirchenbetrieb‘) – verirrt wie einst Hänsel und Gretel im finsternen Wald – darauf angewiesen, sich an jedes Hexenhäuschen heranzupirschen, wenn nur der kleinste Lebkuchen Aktualität an die Tür genagelt ist. Kein Wunder, dass die Hexe Frustration drinnen schon wartet mit gewetztem Messer“ (Der Dichter und sein Gott).

Die Kirche von heute gleicht mitunter einem Betrieb, bei dem viele Maschinen auf Hochtouren laufen, mit der Konsequenz: Volldampf im Leerlauf. Strukturdebatten und Pastoralkonzepte verpuffen, wenn wir nicht den Sinn für das Geheimnis wiedergewinnen! Damit die Kirche in den Seelen wieder erwachen kann, brauchen wir wieder mehr Mut zum Geheimnis. Nur das Geheimnis tröstet.

Mit dem Erwachen der Kirche in den Seelen ist eine Persönlichkeit angesprochen, die als Brücke dient zur vierten Tugend: Temperantia, Mäßigung. Die Rede ist von Romano Guardini, der sinngemäß sagte: „Die eigentliche Entscheidung, was den Glauben betrifft, fällt nicht um Gott und um die Person Jesu Christi. Die eigentliche Entscheidung geht um die Kirche.“

Der Lebensweg von Gertrud Fussenegger war nicht nur äußerlich bewegt, auch innerlich gab es durchaus Kanten und Klippen, Durststrecken und Steppenland. Dass die Dichterin darüber nicht schweigt, macht sie noch größer. Am 29. Juli 1984 brachte die „Welt am Sonntag“ unter der Überschrift „Der Glaube gab mir neue Hoffnung“ einen Artikel von Gertrud Fussenegger heraus, damals war sie 72 Jahre alt. Sie war schon eine Größe. Ihre Bücher waren bereits in zehn Sprachen übersetzt. Der Artikel beschreibt ihre Heimkehr in die angestammte katholische Kirche: „Ich hatte nichts im Sinn mit Kirche, Glaube, Religion. Ich war verwüstet und ohne Hoffnung. Der Krieg hatte jedes Gefühl in mir verstört. Das Verwüstende der Zeit war verstärkt in mir durch die Verwüstung, die eine unglückliche Ehe in mir angerichtet hatte. Ich war seelisch krank, ich war neurotisch: so würde man heute sagen.“

Von der unglücklichen Ehe war eben die Rede. Nach der Scheidung hat Frau Fussenegger noch einmal geheiratet. Was das im Hinblick auf den Empfang der Kommunion bedeutete und bis heute heißt, wissen wir, vielleicht aus der Erfahrung mit der eigenen Familie. In einem Interview auf diese Konsequenz angesprochen, sagte die Dichterin: „Nun, leicht ist mir das alles nicht gefallen. Ich habe schwer mit mir gekämpft und gerungen. Da meine zweite Ehe nur standesamtlich geschlossen war, war ich sehr lange von den Sakramenten ausgeschlossen. Das habe ich als tief schmerzlich empfunden, doch es war ein Schmerz, der – so glaube ich – auch sehr fruchtbar für mich geworden ist. Nur so ist mir die ganze Kostbarkeit der Eucharistie bewusst geworden. Ich kann es nicht bedauern, dass ich in jener Zeit oft bittere Tränen vergossen habe. Genau genommen war ich beschenkt durch das Verbot.“

Eine kühne Formulierung: „beschenkt durch das Verbot“. Kann man ein Verbot als Geschenk sehen? Ich glaube „ja“. Mich erinnert diese Aussage an die „felix culpa“, an die glückliche Schuld, die wir im Exsultet der Osternacht besingen. So gesehen gibt es für mich auch ein Apostolat des verwundeten Leibes der Kirche. Der Leib Christi ist verletzt und verwundet. Er blutet noch immer durch Unglaubwürdigkeit, durch Spaltung, durch Schuld und Sünde. Wenn wir Abstinenz üben von der Kommunion, wenn wir uns nicht immer würdig fühlen, vom Leib des Herrn zu nehmen, dann kann dies subjektiv Tränen kosten, aber objektiv uns noch mehr mit dem Kreuz Jesu Christi verbinden. Frau Fussenegger hat ihre Abstinenz viele Tränen gekostet, weil ihr der Leib Christi so wertvoll war. Aber sie hat durch ihre langjährige Abstinenz mitgewirkt, damit das Apostolat des verwundeten Leibes glaubwürdig sei.

Was mich an solchen Worten besonders tief beeindruckt, ist die Temperantia, die Mäßigung, der Takt, mit dem sie geschrieben und gesagt sind. Aus den Zeilen spricht große Sensibilität, ohne Zweifel Schmerz, aber keine Bitterkeit. Auch wenn sie Phasen kannte, in denen sie an der Kirche gelitten hat, Frau Fussenegger hat die Mutter-Kirche niemals abgeschrieben. Im Gegenteil: Sie ist noch tiefer in das Geheimnis hineingewachsen. „Die eigentliche Entscheidung geht um die Kirche“, stellt Romano Guardini fest. Da unserer Dichterin Geschichte so wertvoll und wichtig war, wird sie gerade diesen Gedanken gut mitgehen können.

Denn gerade die katholische Kirche ist die Schatztruhe einer kostbaren Geschichte, die schon mehr als zweitausend Jahre alt ist. Vor den Steinen dieser stolzen Geschichte sollte man nicht nur staunen, wir sollten darauf weiterbauen als lebendige Steine. Frau Fussenegger hat es getan in ihrem Denken und Dichten. Sie ist heute unter uns – eine Frau, vor der wir uns verneigen, eine große Dame, die aber vom Geist jung und vom Glauben her ein staunendes Mädchen geblieben ist. So ist es kein Wunder, wenn Papst Benedikt XVI. sie im vergangenen Jahr mit dem Silvester-Orden ausgezeichnet hat. Ich bin sicher, dass Ihnen, liebe Frau Fussenegger, diese Geste des Heiligen Vaters wichtiger ist als manch andere Dekoration, die Ihnen im Laufe Ihres Lebens bisher zuteil wurde.

Klugheit/Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung: Diese Tugenden haben dazu beigetragen, dass das Leben von Frau Dr. Gertrud Fussenegger selbst wie ein Kunstwerk vor uns steht. Ich möchte schließen mit zwei Texten aus der Feder unserer Dichterin, die alles Gesagte noch einmal zusammenbindet.

Beginnen wir mit der Prosa: „In einer allgemeinen Stilphase der neuen Sachlichkeit hat auch die Kirche begonnen, sich sachlich zu geben, sich die Sprache der Welt anzueignen, der Welt nachzureden. Gewiss haben dabei gute und beste Gründe mitgewirkt, und Sie sollen nicht glauben, dass ich dem Weihrauch und der Prunkentfaltung nachweine. Aber die didaktische

Rationalisierung unserer liturgischen Sprache bereitet mir Kummer (...). Die Kirche sollte zwar eine Kirche der Armen sein, aber nicht die der Verarmung. Sie sollte sich öffnen, aber nicht der rationalistischen Verdünnung ihrer Lehre; sie sollte in und mit der Menschheit deren Ängste teilen, doch nicht zu ängstlich sein, sich ihrer eigenen Tiefe zu stellen“ (Der Dichter und sein Gott).

Christen mit Tiefgang haben es nicht immer leicht, sie stehen zum Zeitgeist quer. Das entnehme ich einem Gedicht, das ich in Auszügen zitieren will:

„Ich widersetze mich,
mit dem Strom zu schwimmen,
mein kleines Faltboot
auszurichten nach den großen Schleppern,
Frachtkähnen und Vergnügungsschiffen.
Ich widersetze mich,
im Kielwasser verordneter Meinungen dahinzupaddeln.
Ich widersetze mich.“

Frau Dr. Gertrud Fussenegger, eine Frau, die sich widersetzt, die weiß, dass wer zur Quelle will, gegen den Strom schwimmen muss. Dabei ist sie keine Person mit geballten Fäusten, sondern eine Dichterin mit gefalteten Händen, vor allem ein Mensch, der mit Leib und Seele Frau und Mutter ist. Fünf Kindern hat sie das Leben geschenkt. Dadurch bezeugt sie etwas Hohes und Heiliges, schlicht etwas Liebens- und Lebenswertes. Vielleicht liegt darin der Schlüssel dafür, dass sie Zeitkritik üben kann mit deutlichen Worten, aber ohne Hass und Polemik. Das Leben hat sie weder verbittert noch verbissen gemacht, sondern zu einem kostbaren Edelstein geschliffen.

Liebe Frau Dr. Fussenegger, Sie sind keine Ohrenschmeichlerin, sondern Mutmacherin. Ihre Maxime haben Sie selbst einmal auf den Punkt gebracht: „Wenn man Leben weitergegeben hat, muss man auch zeigen, dass dieses Leben lebenswert ist.“ Wenn man Sie sieht und hört, kann man dem nur beipflichten. Mit dem Kunstwerk Ihres Lebens stellen Sie dar, was sinnvolles Menschsein heißt und was glaubwürdiges Christsein kostet. „Wenn man Leben weitergegeben hat, muss man auch zeigen, dass dieses Leben lebenswert ist.“ Eine Ordensschwester hat mit diesem Satz eine Kerze verziert; möge die Kerze für Sie brennen – im Leben und im Sterben. Ad multos annos!